

Erzählende Gedichte.

Die Geschichte von dem Hute.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen,
Die Krempen hingen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen.
Er sinnt und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krempen aufzusteifen.
D'rauf läßt er sich dem Volke seh'n.
Das Volk bleibt vor Verwund'ung steh'n
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön! —
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmählt.
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt! —
Er setzt darauf mit weißem Muth
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland. —
Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spizen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt: wie konnt' es anders sein?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.

Beglückter Einfall! — rief die Stadt —
 So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
 Ein weißer Hut ließ lächerlich!
 Schwarz, Brüder, schwarz, so schickt es sich! —
 Er starb, und ließ bei seinem Sterben
 Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus,
 Und sieht, er ist sehr abgetragen,
 Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
 Ihn über einen Stod zu schlagen.
 Durch heiße Bürsten wird er rein.
 Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
 Nun geht er aus, und alle schreien:
 Was seh'n wir? Sind es Zaubereien? —
 Ein neuer Hut! — O glücklich Land,
 Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
 Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
 Als dieser große Geist erfand! —
 Er starb, und ließ bei seinem Sterben
 Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß,
 Und bei der Nachwelt unvergessen.
 Der Erbe reißt die Schnüre los,
 Umzieht den Hut mit gold'nen Treffen,
 Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
 Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
 Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
 Nun ist die Kunst erst hochgestiegen!
 Ihm — schrie es — ihm allein ist Wiß und Geist verlieh'n!
 Nichts sind die Andern gegen ihn!
 Er starb und ließ bei seinem Sterben
 Den eingefasteten Hut dem Erben.
 Und jedesmal ward die erfund'ne Tracht
 Im ganzen Lande nachgemacht.

Was mit dem Hute sich noch weiter zugetragen,
 Will ich im zweiten Buche sagen.
 Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt.
 Das Außenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt.
 Und — daß ich's kurz zusammenzieh' —
 Es ging dem Hute fast, wie der Philosophie.

Gellert.

Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauernknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der trotz seinem Herrn mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wieder kam,
Ging, kurz nach der vollbrachten Reise,
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Geh'n recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämteste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
„Ja, Vater,“ rief der unverschämte Knabe,
„Ihr mögt mir's glauben, oder nicht:
So sag' ich's Euch und jedem in's Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bei — — Haag gesehen habe,
Der — — ja, ich bin nicht ehrentwerth,
Wenn er nicht größer war als Euer größtes Pferd!“ —

„Das,“ sprach der Vater, „nimmt mich Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge seh'n.
Wir, zum Exempel, geh'n jeztunder,
Und werden keine Stunde geh'n,
So wirst du eine Brücke seh'n,
(Wir müssen selbst darüber geh'n),
Die hat dir manchen schon betrogen;
Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein.
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen;
Und fällt, und bricht sogleich das Bein.“

Der Bub' erschrak, sobald er dies vernommen.
„Ach,“ sprach er, „laßt doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen:
Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie Euer größtes Pferd? dazu will viel gehören.
Der Hund, jezt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein das wollt' ich wohl beschwören,
Daß er so groß wie mancher Däse war.“

Sie gingen noch ein gutes Stück;
Doch Fritzgen schlug das Herz. Wie konnt' es anders sein?
Denn Niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke,
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
„Ja, Vater,“ fing er an, „der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb.“

Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie wird dir's gehen?
 Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
 „Ach, Vater!“ spricht er, „seid kein Kind
 Und glaubt, daß ich dergleichen Hund' gesehen!
 Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen:
 Der Hund war nur so groß wie alle Hunde sind.“

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
 Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt;
 Lüg' auch, und mehr als er, und such' ihn zu beschämen!
 So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

Gellert.

Der Wanderer.

Ein Wand'rer bat den Gott der Götter,
 Den Zeus, bei ungestümem Wetter
 Um stille Luft und Sonnenschein.
 Umsonst! Zeus läßt sich nicht bewegen;
 Der Himmel stürmt mit Wind und Regen,
 Denn stürmisch sollt' es heute sein.

Der Wand'rer setzt mit bitt'rer Klage,
 Daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
 Die saure Reise mühsam fort.
 So oft ein neuer Sturmwind wüthet
 Und schnell ihm still zu steh'n gebietet,
 So oft ertönt ein Lasterwort.

Ein naher Wald soll ihn beschirmen.
 Er eilt, dem Regen und den Stürmen
 In diesem Holze zu entgeh'n;
 Doch eh' der Wald ihn aufgenommen,
 So sieht er einen Räuber kommen
 Und bleibt vor Furcht im Regen steh'n.

Der Räuber greift nach seinem Bogen,
 Den schon die Masse schlaff gezogen;
 Er zielt und faßt den Pilger wohl.
 Doch Wind und Regen sind zuwider,
 Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
 Dem er das Herz durchbohren soll.

„D Thor!“ läßt Zeus sich wieder hören,
 „Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
 Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
 Hätt' ich dir Sonnenschein gegeben,
 So hätte dir der Pfeil das Leben,
 Das dir der Sturm erhielt, geraubt!“

Gellert.

Der Knabe und sein Vater.

Ein Knabe aß, wie viele Knaben,
 Die Datteln für sein Leben gern;
 Und um des Guten viel zu haben,
 So pflanzte er einen Dattelfern
 In seines Vaters Blumengarten.
 Der Vater sah ihm lächelnd zu
 Und sagte: „Datteln pflanzest du?
 O Kind! da mußt du lange warten!
 Denn wisse: dieser edle Baum
 Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
 Die ersten seiner süßen Früchte.“
 Karl, der sich dessen nicht versah,
 Hielt ein und sprach mit fröhlichem Gesichte:
 „Das Warten soll mich nicht verdrießen;
 Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
 So kann ich ja dereinst als Greis,
 Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen!“

Wessell.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier und Menschen schliefen feste,
 Selbst der Hausprophete schwieg,
 Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
 Von den nächsten Dächern flog.

In dem Vorfaal eines Reichen
 Stimmten sie ihr Liedchen an,
 So ein Lied, das Stein' erweichen,
 Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
 Schlug den Takt erbärmlich schön,
 Und zwei abgelebte Kater
 Quälten sich ihm beizusteh'n.

Endlich tanzen alle Katzen,
 Poltern, lärmen, daß es kracht,
 Zischen, heulen, sprudeln, krähen,
 Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
 In dem finstern Saal herum,
 Schlägt um sich, zerschlägt den Spiegel,
 Wirft ein Duzend Schalen um.

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr;
Und zerbricht zwei Reihen Zähne;
Blinder Eifer schadet nur!

Lichtwer.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgeseh'n,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund. So pflegt es zu gescheh'n.
Da hieß es allemal: „Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu seh'n; und nun: Erzähle!“

Was ward da nicht erzählt! — „Hört,“ sprach er einst, „ihr wißt
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist.
Elf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe steh'n; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall droh'n,
Sie blieben ungestört sitzen;
Denn sie sind taub und stumm. — Doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebroch'ner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn, wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah. Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllekräutern,
An Angst den Wissensthätern gleich!“ —

„Allein, was ist ihr Zweck?“ so fragten hier die Freunde.
„Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?“ —
„Ach nein!“ — „So suchen sie der Weisen Stein?“ — „Ihr irrt.“ —

„So wollen sie des Zirkels Viered finden?“ —
 „Nein!“ — So bereu'n sie alte Sünden?“ —
 „Das ist es alles nicht.“ — „So sind sie gar verwirrt,
 Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
 Noch seh'n; was thun sie denn?“ — „Sie spielen.“

Richtwer.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
 Starb Grolms, ein Bauersmann; die Wittwe freite wieder,
 Und kam mit einem Knaben nieder,
 Den man den kleinen Töffel hieß.
 Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte;
 Der Knabe war damals gerade sechszehn Jahr,
 Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
 Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
 Nunmehr drosch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
 Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
 Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauern
 Den kleinen Töffel sehr bedauern.
 Zuletzt verdroß es ihn; und als zur Kirchmehzeit
 Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
 Ihn „kleiner Töffel“ hieß, hatt' er die Dreistigkeit
 Und gab ihm eine derbe Schelle.
 Die Rache kam ihm zwar ein neues Schoß zu steh'n;
 Denn Schulzen's Hadrian ging klagen,
 Und durch das ganze Dorf hört' man die Rede geh'n:
 Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
 O das that Töffeln weh, und er beschloß bei sich,
 Sich in die Fremde zu begeben.
 „Was?“ sprach er, „kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
 Inmitten ändert sich's und man verkennet mich.“

Gleich ging er hin und ward ein Reiter.
 Das hört des Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
 Und man erzählt von Haus zu Haus:
 Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
 Der Töffel will vor Wuth ersticken.
 Indessen kriegt der Sachsen Heer
 Befehl, in Böhmen einzurücken.
 Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr.
 Die Sachsen bringen ein, geh'n bis nach Mähren hinter,
 Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
 Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
 Als man den Ruf vernimmt: es sollte Friede sein.
 Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,

Die ihn vordem so oft verdrossen,
 Vorlängst schon ausgeschwigt. Er wirft sich Urlaub aus,
 Und suchet seines Vaters Haus.
 Er hörte schon den Klang der nahen Bauernfüße;
 Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen froh,
 Ersah ihn ungefähr und schrie:
 „Se, kleiner Töffel lebt ihr noch?“

Das Vorurtheil der Landesleute
 Verändert nicht der Dexter Weite,
 Tilgt weder Ehre, Zeit, noch Glück.
 Reißt, geht zur See, kommt alt zurück:
 Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben:
 Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

Richtwer.

Die drei Ringe.

(Aus dem Schauspiel: Nathan der Weise.)

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
 Der einen Ring von unschätzbarem Werth
 Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
 Opal, der hundert schöne Farben spielte,
 Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
 Und Menschen angenehm zu machen, wer
 In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
 Daß ihn der Mann in Osten darum nie
 Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
 Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
 Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
 Von seinen Söhnen dem geliebtesten,
 Und setzte fest, daß dieser wiederum
 Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
 Der ihm der liebste sei, und stets der liebste,
 Ohn' Anseh'n von Geburt, in Kraft allein
 Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde.

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
 Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
 Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
 Die alle drei er folglich gleich zu lieben
 Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
 Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
 Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
 Allein befand, und sein ergießend Herz
 Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
 Des Ringes, den er denn auch einem Jeden
 Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.

Das ging nun so, so lang' es ging. — Allein
 Es kam zum Sterben, und der gute Vater
 Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
 Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
 Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
 Er sendet insgeheim zu einem Künstler,
 Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
 Zwei andere bestellt, und weder Kosten
 Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
 Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
 Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
 Kann selbst der Vater seinen Musterring
 Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
 Er seine Söhne, jeden insbesondre,
 Giebt jedem insbesondre seinen Segen —
 Und seinen Ring, — und stirbt.

Raum war der Vater todt, so kommt ein Jeder
 Mit seinem Ring', — und Jeder will der Fürst
 Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
 Man klagt. Umsonst! der rechte Ring war nicht
 Erweislich; fast so unerweislich, als
 Uns jetzt — der rechte Glaube.

Die Söhne verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,
 Unmittelbar aus seines Vaters Hand
 Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
 Er von ihm lange das Versprechen schon
 Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
 Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
 Betheuerte Jeder, könnte gegen ihn
 Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
 Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
 Argwohnen lass': eh' müßt' er seine Brüder,
 So gern er sonst von ihnen nur das Beste
 Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
 Bezeihen; und er wolle die Verräther
 Schon auszufinden wissen, sich schon rächen.
 Der Richter sprach: „Wenn ihr mir nun den Vater
 Nicht bald zur Stelle schafft, so weiß ich Euch
 Von meinem Stuhle. Denkt Ihr, daß ich Räthsel
 Zu lösen da bin? Oder harret Ihr,
 Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
 Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
 Befügt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
 Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
 Entscheiden! — Denn die falschen Ringe werden
 Doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
 Von euch am meisten? — Macht, sagt an! — Ihr schweigt?

Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
 Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
 Am meisten? O, so seid ihr alle drei
 Betrogene Betrüger? Eure Ringe
 Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
 Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
 Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
 Die drei für einen machen.
 Und also, „fuhr der Richter fort, „wenn Ihr
 Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
 Geht nur! — mein Rath ist aber der: Ihr nehmt
 Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
 Euch Jeder seinen Ring von seinem Vater,
 So glaube Jeder sicher seinen Ring
 Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
 Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
 In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
 Daß er Euch alle drei geliebt, und gleich
 Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
 Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
 Es eifre Jeder seiner unbefoch'nen
 Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
 Es strebe von Euch Jeder um die Wette,
 Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
 Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
 Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
 Mit innigster Ergebenheit in Gott,
 Zu Hülff! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
 Bei Euern Kindes-Kindeskindern äußern,
 So lad' ich über tausend, tausend Jahre
 Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
 Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
 Als ich, und sprechen: Geht!“ — So sagte der
 Bescheid'ne Richter. — —

Lessing.

Das Lied vom braven Mann.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
 Wie Orgelton und Glockenklang.
 Wer hohen Muths sich rühmen kann,
 Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
 Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
 Zu singen und preisen den braven Mann! —
 Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
 Und schnob durch Welschland trüb und feucht;

Die Wolken flogen vor ihm her,

Wie wenn der Wolf die Herde scheucht.
Er segte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,

Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See,

Des Landes Heerstrom wuchs und scholl.

Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,

Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke d'rüber her,

Und mitten stand ein Häuschen d'rauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.

„O Zöllner, o Zöllner! entseuch geschwind!“

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,

Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.

Der Zöllner sprang zum Dach hinan

Und blickt' in den Tumult hinaus.

„Barmherziger Himmel! erbarme dich!

Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß;

Von beiden Ufern, hier und dort,

Von beiden Ufern riß der Fluß

Die Pfeiler sammt den Bogen fort.

Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,

Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß;

An beiden Enden, hier und dort,

Zerborsten und zertrümmert schoß

Ein Pfeiler nach dem andern fort.

Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.

„Barmherziger Himmel! erbarme dich!“

Hoch auf dem fernen Ufer stand

Ein Schwarm von Gassern, groß und klein;

Und jeder schrie und rang die Hand,

Doch mochte niemand Retter sein.

Der bebende Zöllner mit Weib und Kind

Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,

Wie Orgelton und Glockenklang?

Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!

Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?

Bald naht der Mitte der Umsturz sich.
 O braver Mann, braver Mann! zeige dich! —

Rasch galoppirt ein Graf hervor,
 Auf hohem Roß ein edler Graf.
 Was hielt des Grafen Hand empor?
 Ein Beutel war es voll und straff
 „Zweihundert Pistolen sind zugesagt
 Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
 Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
 Doch weiß ich einen bravern Mann.
 O braver Mann, braver Mann! zeige dich!
 Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoh die Fluth,
 Und immer lauter schnob der Wind,
 Und immer tiefer sank der Muth.
 O Retter, Retter! Komm geschwind!
 Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach,
 Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf, gewagt!“
 Hoch hielt der Graf den Preis empor.
 Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
 Aus tausenden tritt keiner vor.
 Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
 Der Böllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, schlecht und recht ein Bauersmann
 Am Wanderstabe schritt daher,
 Mit grobem Kittel angethan,
 An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
 Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
 Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
 Er in den nächsten Fischerkahn.
 Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
 Kam der Erretter glücklich an.
 Doch wehe! der Nachen war allzulein,
 Um Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
 Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
 Und dreimal kam er glücklich an,
 Bis ihm die Rettung ganz gelang.
 Kaum kamen die letzten in sichern Port,
 So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?

Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;

Doch that er's wohl um Goldbeskang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier,“ rief der Graf, „mein wahrer Freund!

Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!“
Sag' an! war das nicht brav gemeint?

Bei Gott der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer wahrlich schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil;
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' Eu'r Gold zu Theil,
Der hab' und Gut verloren hat!“
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann!

Bürger.

Leonore.

Leonore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen.

„Bist untren, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?“ —

Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Habers müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede.
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reifern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, allüberall,
 Auf Wegen und auf Stegen
 Zog Alt und Jung dem Jubelschall
 Der Kommenden entgegen.
 Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
 Willkommen! manche frohe Braut. —
 Ach, aber für Lenoren
 War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
 Und frug nach allen Namen;
 Doch keiner war, der Kundschaft gab,
 Von allen, so da kamen.
 Als nun das Heer vorüber war,
 Zerraupte sie ihr Rabenhaar
 Und warf sich hin zur Erde
 Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
 „Ach, daß sich Gott erbarme!
 Du trautes Kind, was ist mit dir?“
 Und schloß sie in die Arme. —
 „O Mutter, Mutter! hin ist hin!
 Nun fahre Welt und alles hin!
 Bei Gott ist kein Erbarmen.
 O weh, o weh, mir Armen!“ —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
 Kind, her' ein Vaterunser!
 Was Gott thut, das ist wohlgethan.
 Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
 „O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
 Gott hat an mir nicht wohlgethan!
 Was half, was half mein Beten?
 Nun ist's nicht mehr von nöthen.“ —

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
 Der weiß, er hilft den Kindern.
 Das hochgelobte Sakrament
 Wird deinen Jammer lindern.“ —
 „O Mutter, Mutter! was mich brennt,
 Das lindert mir kein Sakrament!
 Kein Sakrament mag Leben
 Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann
 Im fernen Ungarlande
 Sich seines Glaubens abgethan
 Zum neuen Ehebande?“

Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
 Er hat es nimmermehr Gewinn!
 Wann Seel' und Leib' sich trennen,
 Wird ihn sein Meineid brennen." —

"O Mutter, Mutter! hin ist hin!
 Verloren ist verloren!
 Der Tod, der Tod ist mein Gewinn
 O wär' ich nie geboren!
 Fisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
 Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus
 Bei Gott ist kein Erbarmen.
 O weh, o weh mir Armen!" —

"Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
 Mit deinem armen Kinde!
 Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
 Behalt' ihr nicht die Sünde!
 Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
 Und denk' an Gott und Seligkeit!
 So wird doch deiner Seelen
 Der Bräutigam nicht fehlen." —

"O Mutter! Was ist Seligkeit?
 O Mutter! Was ist Hölle?
 Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
 Und ohne Wilhelm Hölle!
 Fisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
 Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
 Ohn' ihn mag' ich auf Erden,
 Mag dort nicht selig werden!" —

So wüthete Verzweiflung
 Ihr in Gehirn und Adern.
 Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
 Vermessen fort zu hadern,
 Verschlug den Bufen und zerrang
 Die Hand bis Sonnenuntergang,
 Bis auf am Himmelsbogen
 Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap, trap, trap,
 Als wie von Rosseshufen;
 Und klirrend stieg ein Reiter ab
 An des Geländers Stufen;
 Und horch! und horch! den Pfortenring
 Ganz lose, leise, klinglingling!
 Dann kamen durch die Pforte
 Vernehmlich diese Worte:

„Holla! Holla! Thu' auf, mein Kind!

Schläfst, Liebchen, oder wachst du?

Wie bist noch gegen mich gesinnt?

Und weinstest oder lachst du?

„Ach Wilhelm, du? So spät bei Nacht?

Geweinet hab' ich und gewacht!

Ach, großes Leid erlitten!

Wo kommst du her geritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht,

Weit ritt ich her von Böhmen.

Ich habe spät mich aufgemacht

Und will dich mit mir nehmen.“ —

„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!

Den Hagedorn durchsaust der Wind;

Herein, in meinen Armen,

Herzliebster, zu erwärmen!“ —

„Laß sausen durch den Hagedorn,

Laß sausen, Kind, laß sausen!

Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;

Ich darf allhier nicht hausen.

Komm, schürze, spring' und schwinge dich

Auf meinen Rappen hinter mich!

Muß heut' noch hundert Meilen

Mit dir in's Brautbett eilen.“

„Ach! wolltest hundert Meilen noch

Mich heut' in's Brautbett tragen?

Und horch! es brummt die Glocke noch,

Die elf schon ausgeschlagen.“ —

„Sieh hin, sieh her! Der Mond scheint hell;

Wir und die Todten reiten schnell.

Ich bringe dich zur Wette

Noch hent' in's Hochzeitsbette!“ —

„Sag' an, wo ist mein Kämmerlein?

Wo, wie dein Hochzeitsbettchen?“ —

„Weit, weit von hier! Still, kühl und klein!

Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —

„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!

Komm, schürze, spring' und schwinge dich!

Die Hochzeitsgäste hoffen;

Die Kammer steht uns offen.“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang

Sich auf das Roß behende;

Wohl um den trauten Reiter schlang

Sie ihre Lilienhände.

Und hurre, hurre, hop, hop, hop!
 Ging's fort in sausemdem Galopp,
 Daß Roß und Reiter schnoben
 Und Ries und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand
 Vorbei vor ihren Blicken,
 Wie flogen Ager, Haib' und Land!
 Wie donnerten die Brücken! —
 „Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
 „Hurrah! die Todten reiten schnell!
 „Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
 „Ach nein! Doch laß die Todten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
 Was flatterten die Raben?
 Horch, Glockenklang! horch, Todtensang:
 „Laßt uns den Leib begraben!“
 Und näher zog ein Leichenzug,
 Der Sarg und Todtenbahre trug.
 Das Lied war zu vergleichen
 Dem Untenruf in Zeichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
 Mit Klang und Sang und Klage!
 Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
 Mit, mit zum Brautgelage!
 Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
 Und gurgle mir ein Brautlied vor!
 Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
 Eh' wir zu Bett uns legen!“ —

Still Klang und Sang. Die Bahre schwand...
 Gehorsam seinem Rufen
 Kam's hurre, hurre! nachgerannt,
 Hart hinter's Rappen Hufen.
 Und immer weiter, hop, hop, hop!
 Ging's fort in sausemdem Galopp,
 Daß Roß und Reiter schnoben
 Und Ries und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
 Gebirge, Bäum' und Hecken!
 Wie flogen links und rechts und links
 Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
 „Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
 „Hurrah! Die Todten reiten schnell!
 „Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
 „Ach! Laß sie ruh'n die Todten!“ —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanz' um des Rades Spindel
Halb sichtbarlich beim Mondenlicht
Ein lustiges Gefindel. —

„Sasa! Gefindel, hier! Komm hier!
Gefindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitsreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gefindel, husch, husch, husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop, hop, hop!
Ging's fort in tausendem Galopp,
Daß Ross und Reiter schnoben
Und Ries und Funken fioben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten? —
„O weh! Laß ruh'n die Todten!“ —

„Kapp'! Kapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft;
Bald wird der Sand verrinnen.
Kapp'! Kapp'! Ich witt're Morgenluft,
Kapp'! Lummle dich von hinten!
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitsbette thut sich auf.
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ —

Rasch auf ein eisern Sitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanter Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

Da sieh! Da sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.

Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward der Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Sehul, Seheul aus hoher Lust,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenoren's Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl beim Mondenglanz
Rund um herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!“

Bürger.

Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig! —
Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar statilicher Herr;
Nur schade! sein Schäfer war klüger als er!

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte;
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hat er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst,
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht;
Drei Männer umspannten den Schmeerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reißigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Sa,“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's Dir? Mir dünkt wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.“

„Doch dünkt mir daneben, Euch plage viel Weile;
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich Euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigste Mann;
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

„So geb' ich denn Euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knaden.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit,
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

„Zum ersten: wann hoch ich im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiserornate,
Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wieviel ich wohl werth bis zum Heller mag sein.

„Zum zweiten sollt' Ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen;
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist Euch nur Spiel.

„Zum dritten noch sollst Du, o Preis der Prälaten!
Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Titelschen Wahres d'ran sein.

„Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So laß' ich Euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand!“ —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulstität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'vers'täten;
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf.
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun such' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Denter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn,
Hans Bendig, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt“, sprach Hans Bendig, „was mögt Ihr Euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.

Maria und Joseph! Wie höhet Ihr ein!
 Mein Sürchen, es muß Euch was angethan sein!" —

"Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wohl schicken!
 Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
 Und hat mir drei Riiss' auf die Zähne gepackt,
 Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

"Zum ersten: wann hoch er im fürstlichen Rathe
 Zu Throne sich zeigt im Kaiserornate,
 Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
 Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein.

"Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
 Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen;
 Um keine Minute zu wenig und viel!
 Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

"Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten!
 Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen.
 Die will er mir trenlich bekennen; allein
 Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

"Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
 So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
 So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
 Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

"Nichts weiter?" erwidert Hans Bendix mit Lachen,
 "Herr, gebt Euch zufrieden, das will ich schon machen;
 Nur borgt mir Eu'r Käppchen, Eu'r Kreuzchen und Kleid,
 So will ich schon geben den rechten Bescheid.

"Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
 So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
 Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
 Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
 Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
 Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
 Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
 Hoch prangt' er mit Scepter und Kron' im Ornate:
 "Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
 Wie viel ich jetzt werth bis zum Heller mag sein." —

"Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
 Drum gäb' ich, so sehr Ihr auch pochet und prachert,
 Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,
 Denn Einen müßt Ihr doch wohl minder werth sein." —

„Sum,“ sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigsten Stolz wohl befehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen;
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn' Ihr früh sattelt und reitet
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan.“ —

„Ha!“ lachte der Kaiser „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber;
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

„Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

„Ihr denket, ich sei der Abt von St. Gallen.“ —
„Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget Eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!“ —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?“
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen daren;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

„Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid Juris versteh'n!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“ —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben!
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzt dein lustiger Schwank;
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig;
Doch seid Ihr in Ernst mir zu Gnaden erbötig;

So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ja bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief bescheert!

„Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot,
Umsonst, bis an seinen saufsüßigen Tod!“

Bürger.

Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Lamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunmarmorigem Zucht voll schwellender Paare geziert war:
Lamm, seit vierzig Jahren in Stolz, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster;
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Eitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murren,
Das er die tröstenden Sprüche und Ermahnungen. Aber allmählich
Starrte sein Blick und er sank in erquickenden Mittagschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmanener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Bucke die Mütze von violettem Sammet,
Mit Fuchspelz verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.

Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und, von dem Pfarrer
Auserseh'n für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn
Durch die lateinische Schul' und die theuere Akademie durch:
Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in Merlik,
Und seit kurzem vermählt mit der wirthlichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Tabak mit der Frucht und stärkende Weine gesendet.
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin,
Demmeien nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchsahrt,
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern
Und zu empfah'n den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit

Ihres Sohns Zacharias gellingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nannten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles nunmehr auflös' in behagliches Alter!

„Gutes gewollt, mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfahren wir selbst, du Trauteste; solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weintest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!“

Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der alternde, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruhten, und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatte gesetzt und genhlt und mit feinerem Sande gestreuet,
Keine Gardinen gehängt um Fenster und lustigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klappstisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten geschau'rt die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein paar stettinische Krüge,
Blaugeblümt, an den Pföcken, die Feuerkiele von Messing,
Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Rußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit gebilbertem Deckel und schimmerte; unten befestigt,
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein off'nes Choralbuch.
Auch den eigenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschildern von Messing
(Ihre selige Mutter, die Klösterin, kaufte ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachs gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen und Aepfel.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht in athmendem Schlummer
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeslochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirschendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störe das klingende Glas und der Ruckul.
Sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Nieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Ecken
Rauscht' und der hüpfenden Kräh'n Fußstritte verweht' an der Scheuer,

Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flüsterte halb, was sie dachte:

„Lieber Gott, wie es stürmt, und Schnee in den Gründen sich anhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und o! wie die Rag' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt und das Pfötchen sich leckt, auch Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde nach aller Vernünftigen Urtheil!“

Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.

Neben dem schlummernden Greis', an der andern Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzt ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellte dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dos', und darin grobklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die sumfenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gefirn' entthob sie ein Paar Thonpfaffen mit Posen,
Grün und roth, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarre der Drücker.
Aus der Gefindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastigen Schwungs, von dem Weber gemahnet und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umschwung;

„Glück, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee.
Heize mit Rien dann wieder und Torf und hüchem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Gluth, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in der Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruh'n, und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufstau'n.“

Rasch der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgeh'n:
„Barisch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;

Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl. Wärmenden Trank auch bot ich den Kälberchen heut und den Milchkühen, Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming Brummen am Trog und lecken die Hand und ließen sich fressen."

Sprach's, und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharrte, Legte sie Feuerung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg, Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thranenden Augen.

Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee Ueber der Gluth in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel. Knatternd schwigten die Bohnen, und bräunten sich, während ein wirzig Duftender Qualm aufdampfte, die Rüch' und die Diele durchdräuchernd. Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins, Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knien sie zwängend, Hielt sie den Rumpf in der Linken, und drehete munter den Knopf um; Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälterisch sammelnd, Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee. Plötzlich hemmte sie nun die rassende Mühl' in dem Umlauf; Und zu Marie, die den Ofen verspundete, sprach sie gebietend:

"Eile, Marie, und sperre den wachsamten Hund in das Backhaus; Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater. Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor, Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingessen von Alters? Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der kitzlige Fischer Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Ventel. Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet, Splitterte! Bring' ihm das Beil und bedient' ihn. Dann im Vorbeigehn Steig' auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt."

Kaum gesagt, so enteilt Marie, die geschäftige Hausmagd, Nehmend von ruhiger Mauer das Beil und den maschigen Ventel; Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus, Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker. Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber sobald er Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brodes, Sprang er behend' auf den Ofen und streckt' ausruhende Glieder. Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit Häckerling schnitt, denn ihn fror! und sie sagt' in der Eile den Auftrag:

"Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Ventel die Karpfen, Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzlige Fischer Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!"

Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlingslad' hin: "Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn Noth ist. Wenn an dem heutigen Tage sich kitzlig zeigt der Fischer, Treib' ich den Kigel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!"

Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Geströber, Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rief sich die Hände,

Steckte sie unter die Schürz' und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähet, siehe, da kam's mit verdecktem Gefühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der eifrigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee.

„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!“
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Köffel;
Und ihr bebten die Knie'; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entzog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt; und der Schlitten mit halb schon off'nem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben, beschneit und dampfend, die Kenner.

Mütterchen rief: „Willkommen daher! Willkommen ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?“ und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterlein?“ Dann, für sich selber
Nur zu sorgen, ermahnt: „Laßt Kinderchen!“ rief sie; „dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht feinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft.“

Sprach's, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkofete viel, mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Kasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.

„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?“
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:

„Still! das Väterchen hält noch Mittagschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!“

Sprach's, und führte sie lei' in der Schule geübtes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo sie an Pföck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Jubrust:

„Tochter und Sohn, willkommen! an's Herz willkommen noch einmal!
Ihr, uns Altenden Freund', in Freund' auch altet und greiset,
Stets einmüthigen Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da wir dich gesehen im Amterock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch ausblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Dstwind!“

O du Seelengeficht! Denn ich duße dich, weil du es forderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll Kaffee bereit sein!"

Ihr um den Rücken die Arme geschmiegt, liebteste die Tochter:
"Mutter, ich duße dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."

Jetzt sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
"Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und schlank, wie sie dasteth,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm' denn und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag."

Schalkhaft lächelte droh und sprach die treffliche Gattin:
"Nicht zur Geburtstagsgabe! Was besseres bring' ich im Koffer
Unserm Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!"

Sprach's und faßte dem Maune die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür' und ließ die Kinder hineingeh'n.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor und hing in der trauesten Kinder Umarmung.

Johann Heinrich Voss.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eig'nem Blut.

Und so zog' ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen;
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelehrte Weise
Grub ich nach dem alten Schätze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weitem,
 Und es kam gleich einem Sterne,
 Hinten aus der fernsten Ferne,
 Eben als es zwölfte schlug.
 Und da galt kein Vorbereiten.
 Heller ward's mit einem Male
 Von dem Glanz der vollen Schaale,
 Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
 Unter dichtem Blumenfranze;
 In des Trankes Himmelsglanze
 Trat er in den Kreis herein.
 Und er hieß mich freundlich trinken;
 Und ich dacht': Es kann der Knabe
 Mit der schönen, lichten Gabe
 Wahrlich nicht der Böse sein. —

„Trinke Muth des reinen Lebens!
 Dann verstehst du die Belehrung,
 Kommst mit ängstlicher Beschwörung
 Nicht zurück an diesen Ort.
 Grabe hier nicht mehr vergebens.
 Tages Arbeit! Abends Gäste;
 Saure Wochen! Frohe Feste!
 Sei dein künftig Zauberwort!“

Goethe.

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
 Zur Kirche sich bequemen,
 Und Sonntags fand es stets ein Wie,
 Den Weg in's Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt,
 Und so ist dir's befohlen;
 Und hast du dich nicht hingewöhnt,
 Sie kommt und wird dich holen.“

Das Kind, es denkt: Die Glocke hängt
 Da droben auf dem Stuhle.
 Schon hat's den Weg in's Feld gelenkt,
 Als lief es aus der Schule.

Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
 Die Mutter hat gefächelt.
 Doch welch' ein Schrecken! hinterher
 Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind in Schrecken,
Es läuft, es kommt als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Busch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Ager, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden.

Goethe.

Legende.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heil'gen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistesruß'
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter d'rauf:
„Seh' doch einmal das Eisen auf!“
Sankt Peter war nicht ausgeräumt;
Er hatte so eben im Geh'n geträumt
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt;
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Zepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?

Er also sich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr nach seiner Langmuth, d'rauf
Hebt selber das Fufseisen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirichen stehen,
Kauft ihrer so wenig oder viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wies' und Felser ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unversehens eine Kiriche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn's ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirchlein zur Erde schickt,
Wonach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirichen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,
So hätt'st du's bequemer haben mögen. —
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.“

Goethe.

Die Theilung der Erde.

„Nehmt hin die Welt!“ rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu; „nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Besitzen;
Doch theilt euch brüderlich darein.“

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten;
Es regte sich geschäftig Jung und Alt;

Der Adersmann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker pirschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen;
Der Abt wählt sich den edlen Firnwein;
Der König sperrt die Brücken und die Straßen,
Und spricht: „der Zehnte ist mein.“

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Raht der Poet, er kam aus weiter Fern’;
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Und Alles hatte seinen Herrn!

„Weh mir! So soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuester Sohn?“
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Iobis Thron. —

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versezt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?“ —
„Ich war,“ sprach der Poet, „bei dir.“

„Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih’ dem Geiste, der von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!“ —

„Was thun?“ spricht Zeus; „die Welt ist weggegeben;
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.“

Schiller.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihr Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur;

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Schiller.

Der Alpenjäger.

„Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nähret sich von des Grases Blüthen
Spielend an des Baches Rausch.“ —

„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Sagen nach des Berges Höhen!“ —

„Willst du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.“ —

„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf des Berges Höhen!“ —

„Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten,
Wild ist's auf den wilden Höhn.“ —

„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Raslos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort.
Vor ihm her mit Windesschnelle
Fliehet die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen

Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Setzt auf den schroffen Zinken
Hängt sie auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad,
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Sammers stummen Blicken,
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszubrühen
Legt er schon den Bogen an.
Plötzlich aus der Fesselspalte
Tritt der Geist, der Vergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,“
„Ruft er, „bis herauf zu mir?“
Raum für Alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Heerde?“

Schiller.

Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ansharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillen Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapftrer, wer sich selbst bezwang. —

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienst,
Beisland war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einst den Feind bezwungen,
Wie er einst das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schickal,
Armuth und der Bösen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!“ sprach Placidus. —
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!“

Sprach sein Weib, „und gute Knaben,
Tasre Knaben, folget uns!“

Also gingen sie. Im Walde
Tras sie eine Räuberschaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder,
Lange sucht der Held sie auf.
„Placidus,“ rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
„Dulde dich, du findest sie!“

Und er kam vor eine Hütte.
„Kehre, Wand'rer, bei mir ein!“
Sprach der Landmann; „du bist traurig,
Auf! und fasse neuen Muth.
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt!“

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkant und treu,
Pfliegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus,“ rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
„Dulde dich, du findest sie!“

So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?“
Sprach der Kaiser, „suchet ihn!“
Und man sucht' ihn nicht vergebens,
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.

Zween seiner alten Diener
Kamen an der Hütte Thür,
Sah'n den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, statt der Vorbeern
Einzig blieb als Ehrenmal.

Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinn's nahm er den Palmzweig,
Gab die Vorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefocht'nem Kriege
 Jetzt der Siegestanz begann,
 Drängt mit zweien seiner Helden
 Eine Mutter sich hervor:
 „Vater, nimm hier deine Kinder!
 Feldherr, sieh hier deine Söhne,
 Mich, dein Weib Eugenia!

„Wie die Löwin ihre Jungen,
 Sagt' ich sie den Räubern ab.
 Nachbarlich in dieser Hütte —
 Komm und schau! — erzog ich sie;
 Glaubte dich uns längst verloren;
 Deine Söhne mir statt deiner,
 Deiner werth, erzog ich sie.

„Als die Post erscholl vom Kriege,
 Rufend deinen Namen aus,
 Auferweckt vom Todtentraume
 Küßtet' ich die Zünglinge:
 Zieht, verdienet euren Vater!
 Streitet unerkannt und werdet,
 Werdet eures Vaters werth.

„Und ich seh', sie tragen Kränze,
 Ehrenkränze, dir zum Ruhm,
 Die du unerkannt den Söhnen,
 Nicht als Söhnen zuerkannt.
 Vater, nimm jetzt deine Kinder!
 Feldherr, sieh hier deine Söhne
 Und dein Weib Eugenia!“ — —

Was die Schidung schickt, ertrage;
 Wer ausharret, wird gekrönt.
 Placidus, der stillgesinnte,
 Lebet noch in Hymnen jetzt.
 Christlich wandt' er seinen Namen:
 Seinen Namen nennt die Kirche
 Preisend Sankt Eustachius.

Herder.

Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
 Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte
 Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
 Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
 Brachte, was er mit des Vogens Sehne

Fern in Duecks übereisten Wäldern
 Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
 Als er, ohne schlaue Rednerkünste,
 So wie man ihm bot, die Felsenbögel
 Um ein Kleines hingegeben hatte,
 Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
 Heim zu seinen tiefversteckten Gorden,
 In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
 Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
 Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
 Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
 Troß der Guß herab auf seinen Gürtel,
 Und das grobe Haartuch seines Kleides
 Klebte rund an seinem hagerm Leibe.
 Schaurig zitternd unter kaltem Regen
 Eilte der gute, wackre Wilde
 In ein Haus, das er von fern erblickte.
 „Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,“ —
 Bat er mit der herzlichsten Gebehrde
 Den gesittet seinen Eigenthümer —
 „Obdach hier in Eurem Hause finden!“ —
 „Willst Du, mißgehaltes Ungeheuer,
 Schrie ergrimmt der Pflanze ihm entgegen,
 Willst Du Diebsgesicht mir aus dem Hause?!“
 Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
 Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
 Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
 Ihn in seine friedliche Behausung
 Und zu seiner braunen Gattin brachte.
 Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
 Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
 Und erzählte von den bunten Städtern,
 Und den Kriegern, die den Donner tragen,
 Und den Regens Sturm, der ihn ereilt,
 Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
 Schmeichelnd hingen sie an seinen Knien
 Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
 Trockneten die langen schwarzen Haare,
 Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
 Bis sie die versprochenen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanze
 Auf der Jagd im Walde sich verirret.
 Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche
 Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,

Um sich umzusehen nach dem Pfade,
 Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
 Doch kein Spähn und Rufen war vergebens;
 Nichts vernahm er, als das hohle Echo
 Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
 Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
 Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
 Noch ein kleines schwaches Licht erblickte.
 Furcht und Freude schlug in seinem Herzen,
 Und er faßte Muth und nahte leise.
 „Wer ist draußen?“ — brach mit Schreckenstone
 Eine Stimme tief her aus der Höhle,
 Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung. —
 „Freund, im Walde hab’ ich mich verirret,“
 Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
 „Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
 Und zeigt nach der Stadt, ich werd’ Euch danken,
 Morgen früh mir die gewissen Wege!“ —

„Kommt herein!“ versetzt der Unbekannte,
 „Wärmt Euch! Noch ist Feuer in der Hütte.“ —
 Und er führt ihn auf das Binsenlager,
 Schreitet finster trotzig in den Winkel,
 Holt den Rest von seinem Abendmahle,
 Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
 Um den späten Fremdling zu bewirthen.
 Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
 Festlich, wie bei einem Klosterschmause,
 Neben seinem Wirth der Europäer.
 Fest und ernsthaft schaute der Hurone
 Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
 Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
 Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
 Den in einer großen Muschelschale
 Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
 Eine Bärenhaut auf weichem Moose
 War des Pflanzers gute Lagerstätte,
 Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wild’ger Krieger,
 Schrecklich stand mit Bogen, Pfeil und Köcher
 Der Hurone jetzt vor seinem Gaste,
 Und erweckt’ ihn, und der Europäer
 Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
 Und der Wilde gab ihm eine Schale,
 Angefüllt mit süßem Morgentranke. —
 Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
 Bracht’ er ihn durch manche lange Windung

Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.

Höflich dankte fein der Europäer;
Finster blickend blieb der Wilde stehen,
Sah starr dem Pflanzler in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:

„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?“ —
Wie vom Blitz getroffen, stand der Jäger,
Und erkannte nun in seinem Wirth
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.

Ruhig lächelnd sagte der Hurone:

„Seht, Ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch bess're Menschen!“ —
Und er schlug sich seitwärts in die Hüfte.

Seume.

Rudolf's Ritt zum Kaisergrabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister
Ärzte! sagt mir ohne Zagen,
Wann aus dem gebroch'nen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr,
Wohl noch heut' erscheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!“

„Auf, nach Speier! Auf, nach Speier!“
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!“

„Blas die Hörner, bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd stehn die Diener all,
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Setzt den Herrn, den Lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schaar,
 Als der Greis auf hohem Rosse,
 Rechts und links ein Kapellan,
 Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Linde
 Vor ihm ihre Nester nieder;
 Vögel, die in ihrer Hut,
 Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
 Der gehört die lange Sage,
 Sieht des Helden sterbend Bild
 Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
 Spricht der Greis mit jenen Zweien;
 Lächelnd blickt sein Angesicht,
 Als ritt' er zur Lust in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
 Hört man dumpf die Glocken schallen;
 Ritter, Bürger, zarte Frauen
 Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaisersaal
 Ist er rasch noch eingetreten.
 Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
 Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Leib!“
 Spricht er dann mit bleichem Munde.
 Drauf verjüngt sich sein Gesicht
 Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal,
 Hell von überird'schem Lichte,
 Und*entschlummert sitzt der Held,
 Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
 Boten nicht zur Leiche bieten;
 Alle Herzen längs am Rheine
 Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
 Schwarz, unzähligen Gewimmels;
 Der empfing des Helden Leib,
 Seinen Geist der Dom des Himmels.

Justinus Kerner.

Andreas Hofer.

Als der Sandwirth von Passeier
Zuspruch hat mit Sturm genommen,
Die Studenten ihm zur Feier
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille,
Wir sind all' dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'sche Feind' besiegen.

„Kniet bei euren Rosenkränzen!
Dies sind meine frohesten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drein zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser!
Dies ist mir das liebste Karmen:
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

„Ich hab' keine Zeit zum Beten;
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,
Wie viel Leichen wir hier sä'ten
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen:
Gott allein kann uns beschützen!“

Max v. Schenkendorf.

Barbarossa.

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flache,
Er ist von Feuersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausrucht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Verfliegen um den Berg.“

„Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.“

Friedrich Rückert.

Befraßte Ungenügsamkeit.

Es war das Kloster Grabow im Lande Usedom,
Das nährte Gott vor Zeiten aus seiner Gnade Strom.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Es schwammen an der Küste, daß es die Nahrung sei
Den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fische herbei.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Zwei Störe, groß gewaltig; dabei war das Gesetz,
Daß jährlich sie den einen fingen davon im Netz.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Der andre schwamm von dannen, bis auf das andre Jahr,
Da brachte er einen neuen Gesellen mit sich dar.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Da fingen wieder einen sie sich für ihren Tisch;
Sie fingen regelmäßig Jahr aus Jahr ein den Fisch.
Sie hätten sich sollen begnügen!

Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei,
 Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei?
 Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie fingen alle beide; den Lohn man da erwarb,
 Daß sich das ganze Kloster den Magen dran verdarb.
 Sie hätten sich sollen begnügen!

Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher;
 Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
 Sie hätten sich sollen begnügen!

Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld;
 Daß sie nun deß sind ledig, ist ihre eigne Schuld.
 Sie hätten sich sollen begnügen!

Friedrich Rückert.

Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
 Ich fuhr an einer Stadt vorbei;
 Ein Mann im Garten Früchte brach.
 Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
 Er sprach und pflückte die Früchte fort:
 „Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
 Und wird so stehen ewig fort.“
 Und aber nach fünfhundert Jahren
 Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
 Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei;
 Die Heerde weidete Laub und Blatt.
 Ich fragte: Wie lang' ist die Stadt vorbei?
 Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
 „Das Eine wächst, wenn das Andere dort;
 Das ist mein ewiger Weideort.“
 Und aber nach fünfhundert Jahren
 Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
 Ein Schiffer warf die Netze frei;
 Und als er ruhte vom schweren Zug,
 Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
 Er sprach und lachte meinem Wort:
 „So lang', als schäumen die Wellen dort,
 Fischt man und fischt man in diesem Port.“
 Und aber nach fünfhundert Jahren
 Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum
 Und einen Mann in der Siedelei;
 Er fällte mit der Art den Baum.
 Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
 Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort;
 Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
 Und ewig wachsen die Bäume hier fort.“
 Und aber nach fünfhundert Jahren
 Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
 Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
 Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
 Wohin ist Wald und Meer und Schafmei?
 Sie schrieten und hörten nicht auf mein Wort:
 So ging es ewig an diesem Ort,
 Und wird so gehen ewig fort!
 Und aber nach fünfhundert Jahren
 Will ich desselbigen Weges fahren.

Friedrich Rückert

Der betrogene Teufel.

Die Araber hatten ihr Feld bestellt,
 Da kam der Teufel herbei in Eil;
 Er sprach: „Mir gehöret die halbe Welt.
 Ich will auch von eurer Ernte mein Theil!“

Die Araber aber sind Füchse von Haus;
 Sie sprachen: „Die untere Hälfte sei dein!“
 Der Teufel will allezeit oben hinaus:
 „Nein,“ sprach er, „es soll die obere sein!“

Da bauten sie Rüben in einem Strich;
 Und als es nun an die Theilung ging,
 Die Araber nahmen die Wurzeln für sich,
 Der Teufel die gelben Blätter empfing.

Und als es wiederum ging in's Jahr,
 Da sprach der Teufel im hellen Zorn:
 „Nun will ich die untere Hälfte fürwahr!“
 Da bauten die Araber Weizen und Korn.

Und als es wieder zur Theilung kam,
 Die Araber nahmen den Aehrenschnitt;
 Der Teufel die leeren Stoppeln nahm,
 Und heizte der Hölle Ofen damit.

Friedrich Rückert.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden ihrer Länder Werth und Zahl,
 Saßen viele deutsche Fürsten einst zu Worms im Kaisersaal.
 „Herrlich,“ sprach der Fürst von Sachsen, „ist mein Land und seine Macht;
 Silber hegen seine Berge wohl in manchem tiefen Schacht.“
 „Seht mein Land in üpp'ger Fülle,“ sprach der Pfalzgraf von dem Rhein,
 „Goldne Saaten in den Thälern, auf den Bergen edler Wein.“
 „Große Städte, reiche Klöster,“ Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
 „Schaffen, daß mein Land den euren wohl nicht steht an Schätzen nach.“
 Eberhard, der mit dem Barte, Würtembergs geliebter Herr,
 Sprach: „Mein Land hat kleine Städte, trägt nicht Berge silberschwer;
 Doch ein Kleinod hält's verborgen: daß in Wälbem, noch so groß,
 Ich mein Haupt kann kühllich legen jedem Unterthan in Schooß.“
 Und es rief der Herr von Sachsen, der von Baiern, der vom Rhein:
 „Graf im Bart, Ihr seid der Reichste, Euer Land trägt Edelstein.“

Justinus Kerner.

Alexander Ypsilanti auf Munkacs.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacs' hohem Thurm;
 An den morichen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm;
 Schwarze Wolkenzüge zogen über Mond und Sterne hin, —
 Und der Griechenfürst ersenkzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“
 An des Mittags Horizonte hing sein Auge unverwandt:
 „Lieg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“
 Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein;
 Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
 Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir Keiner Botschaft her
 Aus dem Lande meiner Väter?“ — Und die Wimper ward ihm schwer;
 War's von Thränen? war's vom Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
 Seht! sein Antlitz wird so helle. — Träumt er von dem Vaterland?
 Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
 Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an.
 „Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
 In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
 Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
 Haben über die Barbaren freie Griechen heut' gesiegt.
 Diese Botschaft dir zu bringen, ward mein Geist herabgesandt.
 Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!“
 Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!“
 Und er fühlte, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wangen naß.
 Horch! es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königs-Adler fliegt
 Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstrahl er wiegt.

Wilhelm Müller.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein;
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenthurme;
Da hängt das Meisterstück.
Nies schon manch' starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar:

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein.

„Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß;
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

„Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an;
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!“

Der Bube steht am Kessel,
 Schaut in die Gluth hinein.
 Das wogt und wallt und wirbelt
 Und will entseffelt sein;

Und zischt ihm in die Ohren
 Und zuckt ihm durch den Sinn
 Und zieht an allen Fingern
 Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
 Er hat ihn umgedreht;
 Da wird ihm angst und bange,
 Er weiß nicht, was er thät;

Und läuft hinaus zum Meister,
 Die Schuld ihm zu gestehn;
 Will seine Knie' umfassen
 Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie der nur vernommen
 Des Knaben erstes Wort,
 Da reißt die kluge Rechte
 Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
 Dem Buben in die Brust,
 Dann stürzt er nach dem Kessel,
 Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
 Den Strom noch hemmen kann; —
 Doch sieh, der Guß ist fertig,
 Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen
 Und sieht, und will's nicht sehn,
 Ganz ohne Fleck und Makel
 Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
 Er schaut sein Werk nicht mehr.
 Ach, Meister, wilder Meister,
 Du stiehest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
 Er klagt sich selber an.
 Es thut den Richtern wehe
 Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
 Und Blut will wieder Blut.

Er hört sein Todesurtheil
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch,“ spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und werth!
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.

„Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet:
Möcht' wissen, ob's gelang.“

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herr'n gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein;
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hat in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenglocke,
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht.
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Wilhelm Müller.

Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen
 Des stillen Meeres, ein Felsen kahl und bloß,
 Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluthen,
 Ein Steingestell' ohn' alles Gras und Moos,
 Das sich das Volk der Vögel auserkor
 Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschooß.
 So stieg vor unsern Blicken sie empor,
 Als auf dem Kurik*): „Land im Westen! Land!“
 Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
 Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
 Gewahrten wir der Meeressvögel Schaaren
 Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
 Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
 So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
 In zweien Booten an das Land zu fahren.
 Es ward dabei zu sein mir angetragen.
 Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
 Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
 Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
 Die ausgeletzten Boote, stießen ab,
 Und längs der Brandung rudern ging die Fahrt.
 Wo unter'm Wind das Ufer Schutz uns gab,
 Ward angelegt bei einer Felsengruppe;
 Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
 Und eine rechts, und links die andre Truppe,
 Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen;
 Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
 Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
 Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
 Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
 Der Gipfel war erreicht, die Sohlen braunten
 Mir auf dem heißen Schieferstein, indeffen
 Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
 Und wie die Wüstenlei sie erst ermessen
 Läßt Eines alles Andre mich vergessen:
 Es hat die Hand des Menschen eingegraben
 Das Siegel seines Geistes in den Stein,
 Worauf ich steh', — Schriftzeichen find's, Buchstaben.

*) Namen des Schiffes, auf welchem der Dichter in den Jahren 1815 bis 1818 die Reise um die Welt machte.

Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,
 Es will mich dünken, daß sie lang' bestehen,
 Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
 Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
 Der Dritte Spur, die sie verlöschet fast,
 Es scheint der Pfad darüber hin zu gehen.
 Und dort am Abhang war ein Ort der Raft,
 Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschaalen!
 Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
 Und spähend, lauschend schritt es auf dem fahlen
 Gefims einher zum andern Felsenhaupte,
 Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
 Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
 Erkomm die letzte von den Schieferstiegen,
 Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte:
 Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
 Wohl hundert Jahre, möcht' ich schätzen, alt,
 Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
 Naht, langgestreckt die riesige Gestalt,
 Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Leuten,
 Den hager'n Leib mit Silberglanz umwallt,
 Das Haupt getragen von den Felsenwänden,
 Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
 Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
 Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust,
 Ich unverwandt das große Bild betrachtete,
 Entfloßen mir die Thränen unbewußt.
 Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
 Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
 Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
 Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
 Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
 Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
 Und seht! noch reget sich, noch athmet leif',
 Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
 Das Haupt empor der wundersame Greis.
 Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
 Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde; —
 Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
 Es sprach der Arzt, bemüht'nd in dieser Stunde
 Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei!“
 Wir aber standen betend in der Runde.
 Es lagen da der Schiefertafeln drei
 Mit eingeristeter Schrift: mir ward zu Theile
 Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
 Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
 Die rein in span'ischer Zunge sind geschrieben,

Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
 Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
 Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten!
 Wie er dort lag, ist liegen er geblieben.
 Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
 Zur Ruhesstätte wie zum Monumente,
 Und Friede sei dir, Schmerzenssohn entboten,
 Die Hülle giebst du hin dem Elemente!
 Allmächtig strahlend über dir entzündend
 Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
 Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt;
 Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
 Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.
 Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
 Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
 Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
 Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
 An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
 Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht;
 Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
 Gefühlt der thatendurst'gen Jugend Gluth,
 Und war geduldig worden und besonnen.
 Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
 Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
 Von ihren weichen Armen sanft umruht.
 Es sprach der Vater über uns den Segen;
 Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
 Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
 So wehten thöricht vorwärts die Gedanken.
 Ich aber lag auf dem Verdeck zur Nacht,
 Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwancken.
 Ich ward vom Wind mit Kühlung angefaßt,
 Der so die Segel spannte, daß wir kaum
 Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
 Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
 Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
 Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
 Ein zweiter Stoß, ein dritter — krachend aus
 Den Fugen riß das Plankenwerk; die Welle
 Schlug schäumend ein und endete den Graus.
 Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwellen!
 Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,

Und sah noch über mir die Sternenhelle.
 Da fühl' ich in den Abgrund mich gezogen,
 Und wieder aufwärts fühl' ich mich gehoben,
 Und schaute einmal noch des Himmels Bogen,
 Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben;
 Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
 Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
 Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schlief,
 Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
 Obgleich die Stimme mir's im Innern rief.
 Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
 Und ich besann mich, schaut' umher und fand,
 Es habe hier das Meer mich ausgespien.
 Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
 Bemüht' ich mich, die Höhe zu erklimmen,
 Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
 Da wollten Meer und Himmel sich nur zeigen,
 Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
 Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
 Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
 Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
 Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
 Mir unerreichbar! — Und des Windes Wehen,
 Der Strom, entführen seawärts weiter fort
 Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
 Ich aber dachte: „Nicht an solchem Ort
 Wirst lange die Gefährten du beneiden,
 Die früher ihr Geschick ereilte dort.“
 Nicht also! — Mich, es will nur mich vermeiden!
 Der Vögel Eier reichen hin allein,
 Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
 Selbender leb' ich so mit meiner Pein,
 Und frage mit den scharfen Muschelscherben
 Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein;
 „Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben.“

3.

Die andre Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
 Das Sternenkrenz verkündete den Tag,
 Sich neigend zu des Horizontes Rande.
 Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
 Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
 Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
 Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
 Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,

Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
 Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
 Erhoben ihre Stimmen; blaß und blasser
 Erlösch der Schimmer in der Brandung Schaum;
 Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
 In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
 Ich kniet in Andacht, und mein Aug' ward nasser.
 Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
 Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
 Ich richtete zu ihr den Blick empor. —
 Ein Schiff, ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
 Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
 Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
 O Gott der Liebe, ja du straffst gelindel
 Raum hab' ich dir gebeichtet meine Neen',
 Erbarmen übst du schon an deinem Kinde!
 Du öffnest mir das Grab und führst auf's neu'
 Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
 Zu leben und zu lieben warm und treu.
 Und oben, von der Klippe höchstem Rücken
 Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich;
 Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
 Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich
 Die Angst in meinem Busen namenlos;
 Es galt des Fernrohrs möglichen Reich.
 Nicht Rauch! nicht Flagentuch! so bar und bloß,
 Die Arme nur vermögend auszubreiten!
 Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos
 Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
 Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
 Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
 Und jetzt! — es hat mein Ohr mich nicht betrogen;
 Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
 Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
 Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
 Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
 Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen!
 Sie haben mich, die Klippe doch erschaut?
 Sie rücken an die Segel, im Begriff
 Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut
 Nach Sünden? — — Wohl! sie müssen ja das Riff
 Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
 O gleite sicher, hoffnungschweres Schiff!
 Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahnung!
 Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
 Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
 Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot

Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten;
 Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
 Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
 Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
 Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
 Und als es meinem Blicke sich entzogen,
 Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
 Und ich verhöhnt mich wußte und belogen:
 Da hab' ich meinem Gott und mir geslucht,
 Und an den Felsen meine Stirne schlagend,
 Gemüthet sinnverwirret und verrucht.
 Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
 Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
 Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend,
 Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
 Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
 Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
 Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf;
 Sie singt im Westen zu des Meeres Plan;
 Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
 Geduld! Nach Süden wirfst auf ihrer Bahn
 Sie jetzt bald wieder sentrecht meinen Schatten;
 Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
 Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten;
 Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
 Seit ihrer fünfzig sich gereiht hatten.
 Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
 Und blicdest starr in öde blaue Ferne,
 Und lausch'st dem Wellenschlag am Felsenstrand,
 Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
 Und Regenschauer mit der Sonnengluth
 Abwechselnd über dir; Geduld erlerne!
 Ein leichtes ist's, der Elemente Wuth
 Im hellen Tagesheine zu ertragen,
 Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
 Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
 Und mehr die schlaflos lange, bange Nacht,
 Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
 Sie halten grausig neben uns die Wacht
 Und reden Worte, welche Wahnsinn locken: —
 „Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
 Was schüttelst du im Winde deine Locken?

Ich kenne dich, du rascher wilber Knabe!
 Ich seh dich an, und meine Pulse stocken.
 Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
 In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren;
 Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
 Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
 Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!
 Sieh her, ich bin, was deine Träume waren,
 Und führest wiederum mir diese vor?
 Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
 Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!
 Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
 Das Licht der Augen und der Stimme laut,
 Es hat der Tod ja alles schon vernichtet!
 Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
 Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
 Versunken ist die Welt, der ich vertraut!
 Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
 Auf diesem öden Felsen überragt
 In grauenhafter Abgeschiedenheit.
 Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
 Ihr dem, der schon den Todten angehört?
 Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
 Steig auf, o Sonne, deren Schein beschwört
 Zur Ruh' den Aufruhr meiner Nachtgenossen,
 Und ende du den Kampf, der mich zerstört!"
 Sie bricht hervor, und jene sind zerslossen. —
 Ich bin mit mir allein und halte wieder
 Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
 O, tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
 Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
 Ich lege bald zur letzten Last euch nieder.
 Verwehrt ihr meinen Willen euch zu schmiegen,
 Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,
 Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
 Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
 Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
 Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
 Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
 Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
 Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
 Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen!
 Was frommte mir annoch in später Stunde,
 Zu wandeln eine Leiche über Leichen?
 Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
 Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
 Und längst verschollen ist von mir die Kunde. —

Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
 Doch fremd zu wachen in der Heimath — nein!
 Durch Vermuth wird das Bittre nicht versüßt.
 Laß weltverlassen sterben mich allein
 Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
 Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
 Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

Chamisso.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
 Aus den Wassern schallt es Antwort und in Wirbeln klingt es wieder.
 Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
 Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
 Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier sie ihn begraben,
 Während noch die Jugendknochen seine Schultern blond umgaben.
 Und am Ufer des Busento reichten sie sich um die Bette;
 Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
 In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
 Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüftung, auf dem Pferde,
 Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
 Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
 Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigekogen,
 Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen;
 Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren
 Keines Römers schänd'ge Habsucht soll dir je dein Grab versehren!“
 Sängen's und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
 Wälze sie, Busentowelle, wälze sie, von Meer zu Meere!

August v. Platen.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
 Zum Frühtrunk Meister Nikolas.
 Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
 Es war im heitern Sonnenschein. —
 Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne sinkt von der Schale Rand,
 Malt zitternde Kringeln an die Wand,
 Und wie den Schein er in's Auge faßt,
 So spricht er für sich, indem er erblaßt:
 „Du bringst es doch nicht an den Tag!“ —

„Wer nicht? was nicht?“ die Frau fragt gleich:
 „Was stirbst du so an? was wirfst du so bleich?“ —

Und er darauf: „Sei still, nur still!
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.

Die Sonne bringt's nicht an den Tag!“ —

Die Frau nur dringender forsch't und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort.

Sie fragt und plagt ihn fort und fort:

„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?“ —

„Nein, nimmermehr!“ — „Du sagst es mir noch!“ —

„Ich sag' es nicht!“ — „Du sagst es mir doch!“ —

Da ward er endlich müd' und schwach,

Und gab der Ungefüg'n nach. —

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',

Da traf es mich einst gar sonderbar;

Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen noch Schuh',

War hungrig und durstig und zornig dazu. —

Die Sonne bringt es an den Tag.

„Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
Kingsher war's still und menschenleer;

Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth;

Den Beutel her, sonst schlag' ich dich todt! —

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Und er: Vergieße nicht mein Blut!

Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!

Ich glaubt' ihm nicht, und fiel ihn an:

Er war ein alter, schwacher Mann. —

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„So rücklings lag er blutend da,

Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;

Noch hob er zuckend die Hand empor,

Noch schrie er röchelnd mir in's Ohr:

Die Sonne bringt es an den Tag.

„Ich mach't' ihn schnell noch vollends stumm,

Und kehrt' ihm die Taschen um und um:

Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld!

Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld. —

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Dann zog ich weit und weiter hinaus,

Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus. —

Du weißt nun meine Heimlichkeit,

So halte den Mund und sei geschweigt!

Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

„Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merkt' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbozt, —
Du, schau nicht hin und sei getrost!
Sie bringt es doch nicht an den Tag!“

So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —
„Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt!“ —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie auf's Rab zur Stund'?
Was hat er gethan? Wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Chamisso.

Der Burghau.

„Auf, Meister, auf und baue mir ein festes hohes Haus!
Nicht braucht's zu sein des Landes Bier, es sei des Landes Graus!
„Wo an der Wanderstraße hart ein Hügel heimlich lauscht;
Von finstern Gebüsch umstarrt, vom trüben Bach umrauscht:
„Dort tret' es vor des Fremdlings Blick wie ein Gespenst hervor,
Und keinen send' es mehr zurück, den je verschlang sein Thor!
„Aus kleinen Augen tödtlich soll es spähen in das Thal,
Rundum ein Graben, Wassers voll, und Brück' und Thüre schmal.
„Und Thürme hoch und Mauern dicht, und Scheun' und Keller weit,
Man stürm' es nicht, man zwing' es nicht, es troge Welt und Zeit!
„Und weh des Maules stillen Zug den Bergespfad hinan,
Und weh dem Knechte hinterm Pflug und seiner Stiere Bahn!
Und weh dem Wild, und weh dem Holz in meines Nächsten Wald!
Sprich, willst du bau'n ein Haus so stolz, so gräßlich von Gestalt?“ —
Mit Schweigen hört der Meister zu, und spricht: „Ich führ's hinaus.
Ich bau' es fest, hab' gute Ruh'; doch sagt: Wie heißt das Haus?“
Da lacht der Ritter grimm und reckt die Hand aus über's Land:
„Mein Haus, das alles zwingt und reckt, Schadburg es sei genannt!“
Und wie der Greis das Wort vernahm, er rief: „Daß Gott erbarm!“
Der Zorn ihm in das Auge kam und in den alten Arm;
Und schwingt sein Beil und fährt herein dem Herrn durch Helm und Haupt:
„Geleget ist der erste Stein! Jetzt schadet, morgen raubt!“
Das war des ersten Zwingherrn Tod im edlen Schweizerland!
Seit half ihm Gott aus aller Noth durch seiner Männer Hand.

Gustav Schwab.

Der Dechant.

In dem Sarge unbedeckt
Kings mit Flor und Schmelz umsteckt,
Lag die Leiche ausgestreckt,

Des Raimundes, des Dechanten,
Dessen andachtsvoll entbrannten
Wandel weit die Lande kannten.

Trauernd sangen Ordensbrüder
Bei dem Sarg die Grabeslieder;
Responsorien tönten wieder.

Und das Volk gedrängte Menge
Schluchzte durch des Schiffes Gänge
In die dumpfen Klaggesänge.

Als das Amt vollendet worden,
Sprach der älteste vom Orden:

„Lob, allmächtig ist dein Worden!

„Wäre, was von Adam stammet,
Nicht zu deinem Fraß verdammet:
Hätte dieses Licht gestammet

„Stets zum Heil der Kirche weiter.
Ruh' in Frieden, sel'ger Streiter,
Unser Führer, unser Leiter!“ —

Darauf trat ein kleiner Knabe
Aus der Schaar der Kinder, Gabe
Bracht' er dar dem theuren Grabe;

Bracht' ein Kränzchen, sprach mit Weinen:
„Dieses schenken dir die Deinen,
Die du lieb gehabt, die Kleinen!“ —

Sezo sah man einen Kranken
Aus dem dicht'sten Haufen wanken,
Hört' ihn so dem Dechant danken:

„Ach, wer wird sich nun der Armen,
Sich der Siechen jetzt erbarmen,
Da du liegst in Todes Armen?“ —

Endlich schritt der Bote prächtig
Von dem König groß und mächtig
Zu der Bahr' und sprach bedächtig:

„In des Königs Namen künde
Laut ich hier in die vier Winde
Von dem Manne ohne Sünde:

„Daß zu allen guten Saaten
Unses Herrn und seinen Thaten
Dieser Heilige gerathen.“ —

Wieder tönten Klaggesänge;
Lauter jammerte die Menge
Durch des Chores düstre Gänge.

Seufzend hoben sie den reichen
Sargesdeckel ohne Gleichen; —
Da geschah ein gräßlich Zeichen:
In den Laken rührt' sich's lebend,
Und der Todt' empor sich hebend,
Sprach mit Lippen, blaß und bebend,
„Ich bin hin vor Gott geladen;
Ich empfang den Spruch zum Schaden,
Bin verdammt vom Stuhl der Gnaden.
„Jeder Pflicht läßt sich genügen,
Leben, sterben sonder Rügen:
Gott der Herr ist nicht zu trügen!“ —

Summerrmann.

Belsazar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.
Nur oben in des Königs Schloß
Da flackert's, da lärm't des Königs Troß;
Dort oben in dem Königsaal
Belsazar hielt sein Königsmahl.
Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.
Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.
Des Königs Wangen leuchten Gluth;
Im Wein erwuchs ihm kecker Muth.
Und blindlings reißt der Wuth ihn fort,
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.
Und er brüestet sich frech und lästert wild;
Der Knechte Schaar ihm Beifall brüllt.
Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.
Er trug viel gülden Geräth auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehova's geraubt.
Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis zum Rand;
Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn; —
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand,
Da kam's hervor wie Menschenhand,

Und schrieb und schrieb an weißer Wand,
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knieen und todtensblaß.

Der Knechte Schaar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

H. Heine.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hängen.

Da hörten sie beide die traurige Mähr',
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und erschlagen das tapfere Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der Andre sprach: „Das Lieb ist aus,
Auch ich möcht mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.“ —

„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind,
Ich trage weit bess'res Verlangen!“

Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
 Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
 Wenn ich jetzt sterben werde,
 So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
 Begrab' mich in Frankreichs Erde.

„Das Ehrenkreuz am rothen Band
 Sollst du auf's Herz mir legen;
 Die Flinte gieb mir in die Hand,
 Und gürt' mir um den Degen!

„So will ich liegen und horchen still,
 Wie eine Schildwach' im Grabe,
 Bis einst ich höre Kanonengebrüll
 Und wiehernder Kasse Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
 Viel Schwerter klirren und blitzen;
 Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
 Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.“

H. Heine.

Das Ave Maria.

Von einem Ritter sollt' ihr hören,
 Der weder fromm noch gläubig war.
 Mit Raufen, Spielen, Fluchen, Schwören
 Vertrieb er wohl das halbe Jahr.
 Er betete nicht laut noch leise,
 Er sprach nur in gewohnter Weise:
 Begrüßt seist du Maria!

Im Taumel rauschender Vergnügen
 Gedacht' er nicht, was Gott gefällt,
 Und schlürfte mit begier'gen Zügen
 Die kurze Süßigkeit der Welt.
 Wie schlimm auch seine Sitten waren,
 Doch half ihm oftmals aus Gefahren:
 Begrüßt seist du Maria!

Bald hatt' er noch im braunen Scheitel
 Sich satt geliebt, gezechet, gepircht.
 Daß alle ird'schen Freuden eitel,
 Erkannte jetzt sein Herz zerknirscht.
 Er dachte hehrer Gottesminne
 Und sprach hinfort mit tieferm Sinne:
 Begrüßt seist du Maria!

Und angeweht vom Geist der Süßen
 Erwählt' er die gewiss're Bahn;
 Schon pocht' er, schwere Schuld zu büßen,
 Am Altenberger Kloster an.
 Ein Bruder öffnet' ihm die Pforte,
 Da sprach er seufzend nur die Worte:
 Begrüßt seist du Maria!

Gefleidet ward er und geschoren,
 Man gab ihm einen Lehrer bei;
 Doch war der Unterricht verloren,
 Er lernte keine Litanei.
 Auch schien die Strafe nicht zu schmerzen!
 Er sprach nur aus bewegtem Herzen:
 Begrüßt seist du Maria!

So seltsam trieb er's bis zu Ende,
 Schon blickt' er in das off'ne Grab,
 Da wollt' er keine Segensspende,
 Wies Beicht' und letzte Delung ab;
 Doch als sein Herz begann zu brechen,
 Da hörte man ihn selig sprechen:
 Begrüßt seist du Maria!

Nun sind gesprengt die Erdenbände,
 Die Brüder senkten fromm ihn ein;
 Sieh! aus des Hügel's frischem Sande
 Sproß eine Lilie weiß und rein,
 Und auf den lichten Blüthenblättern
 Las man mit goldenschönen Lettern:
 Begrüßt seist du Maria!

Und gäb' euch nun ein heil'ger Engel
 Zu schauen durch der Erde Grund,
 So säht ihr, wie der Lilienstengel
 Entsprießt des Bruders keuschem Mund'.
 Dann miedet ihr vergebens Sagen
 Und sprach't wie er auf eitle Fragen:
 Begrüßt seist du Maria!

Simrock.

Max und Dürer.

Fürst, Troßbub, Ritter, Gauner, durchwimmelnd Augsburg Straßen,
 Im Saal die Reichsherrn zankend, und zankend Volk auf den Straßen,
 Hier doppelt volle Schenken, dort Armuth rings im Land!
 Wie mögt ihr Solches heißen? — Reichstag war's deutsch genannt.

Max sah vom Fenster düster in's volle Gewühl hinein;
Da trat im schlichten Wamse ein Mann gar schüchtern ein;
„Gott grüß' dich, Meister Dürer!“ rief Max so freudig schnell,
„Wie kommt die Kunst zum Reichstag? nach Babel mein Apell?“ —

Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von Euch erslehn!“
Erwidert' drauf der Meister, „laßt freundlich es geschehn;
Ach, gerne malt' ich einmal noch Euer Konterfei,
Hell strahlend wie ein Urbild, doch auch so wahr und treu.“

Da faßte sanft der Kaiser des Künstlers Hand gerührt:
„Bei mir ist's Abendroth schon, drum eh' es Nacht ganz wird,
Willst du die Landschaft zeichnen, vom Spätlicht lachend verklärt!
Gelt, Freund, so ist's gemeinet? Wohlan, gern sei's gewährt!“

Der Meister nimmt den Pinsel, Leinwand und Farbenschein: —
„Noch bitt' ich Eins, mein Kaiser, seht nicht so finster drein!“ —
Starr auf die graue Leinwand ist Maxens Blick gebannt:
„Ich denk' an Staub und Asche, auch grau wie diese Wand.“

Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange, Nas' und Blick,
Der Kaiser sinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
„Ho, ho, da droht sie wieder, als ob sie der Spiegel wies',
Die ungeheure Nase, die sich so oft schon stieß!“

Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlingsblüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben durchschwillt den Farbenkranz.
Ansbüht die Farb', umkosend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernst gar finster thronend dort auf dem Stirneurund. —

Seht da den ganzen Menschen, dies alte treue Haus!
Schmerz steht zu einem Fenster wehmüth'gen Blicks heraus,
Die Freude sieht am andern und nickt und lächelt mild,
Nur hängt an diesem Hause die Kron' als Anhängsbild!

„Leb' wohl nun, Bruder Albrecht! ja Bruder nenn' ich dich,
Ein König heiß' ich, König bist du so gut als ich;
Ein Stückchen Gold mein Scepter, mein Reich ein Stück grün Land,
Dein Scepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinwand.“

„Die Heere bunter Farben sind Unterthanen dir,
Wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!
Und Leben ist das Endziel, dem unsre Kraft gewiebt,
Und beider Müß' und Arbeit gilt der Unsterblichkeit!

„Und doch, ist's einst gelungen und glauben wir's vollbracht,
Wonach wir tren gerungen Tags über und bei Nacht,
Kommt, unser Werk besehend, manch nüchterner Gesell,
Und meint, das Bild sei leidlich, der Thron steh' schief zur Stell'.

„Behüt' dich Gott, mein Albrecht! Kehrst du nach Nürnberg heim,
So grüß mir den Hans Sachs, den Mann mit Sang und Reim:

Nacht er ein Viedlein wieder, so sei's ein Leichenlied;
 Bald hört ihr, daß ein König, der lieb euch war, verschied."

So sprach der Fürst. In's Auge schaut er dem schlichten Mann
 Und sieht ihn milden Blickes wohl lang' und schweigend an,
 Blickt dann auf's eigne Bildniß, geschmückt mit Kron' und Gold,
 Und lächelt still, wie Einer, der lieber weinen wollt'.

Knasasius Grün.

Die Leiche zu Sankt Just.

Aus Sankt Just's Klosterhallen
 Tönt ein trübes Todtenlied,
 Glocken summen von den Thürmen
 Für den Mönch, der heut' verschied.

Seht den Todten! — Wie vom weissen Blute,
 Schlingt ein rother Reif sich um sein Haupt!
 Ob einst drauf zur Buß' ein Dornkranz ruhte?
 Nein, die Krone lag auf diesem Haupt!

Die Kapuze zieht ein Mönch ihm
 Tief jetzt über's Auge zu,
 Daß die böse Spur der Krone
 Drin verhüllt, verborgen ruh'.

Einst das Zepter hielt sein Arm erhoben;
 Nüttelte gleich dran die halbe Welt,
 Er hielt fest und höher es nach oben,
 Wie ein Fels, der eine Tanne hält!

Diese Arme beugt dem Todten
 Jetzt ein Frater zu Sankt Just,
 Drückt ein Kreuz darein und beugt sie,
 Ach so leicht! — verschränkt zur Brust.

Wie des Regenbogens Himmelsstiege
 Glomm der Tag, der ihm das Licht beschied,
 Könige schaukelten da seine Wiege,
 Königinnen sangen ihm das Lied.

Doch ein Mönchchor singt das Grablied
 Jetzt in alter Melodei,
 Wie er singt, ob Grabeslegung
 Oder Auferstehung sei.

Seht, die Sonne sinkt, sie, die den Landen
 Dieses Todten Lebwohl nie sagt;
 Denn was diese Abendroth hier nannten,
 Ist dort Morgenroth, was Senen tagt.

Und die Glocken leiser klingen:
Schöne Thäler, lebet wohl!
Und die Mönche heiter singen:
Schnöde Welt, o fahre wohl!

Einmal noch durch's Kirchenfenster nieder
Blickt zum Sarg der Sonne mildes Roth,
Was sie hier sieht, dort zu künden wieder:
Wie der Herrscher beider Welten todt!

Hirt und Hirtin dort im Thale,
Wie da Glocke klingt und Lied,
Beten still, entblößten Hauptes
Für den frommen Mönch, der schied.

Anastasio Grün.

Biska.

Ruhig ist der Wald bei Trocznow in der abendlichen Stunde,
Alle Wipfel sind so stille, wie die Wurzeln tief im Grunde.

In Gedanken naht ein Reiter, um den Arm den Baum geschlungen,
Schlendernd senkt den Kopf sein Kappe in Gedankendämmerungen.

Plötzlich hält der Reiter inne, wie erwacht aus einem Traume,
Schreitet ab, und zieht den Degen, spricht an einem Eichenbaume:

„Hier an dieser festen Eiche hat in einer Mitternacht,
Ueberrascht von scharfen Wehen, Mutter mich zur Welt gebracht.

„Nur der Wald vernahm ihr Kreisen, Windsbraut war die Hebeamm,
Und sie goß dem Kinde segnend übers Haupt die Glückesflamme.

„Für Geschosse mich zu stärken und ein hartes Helbenloos,
Schlug der Hagel meiner Mutter in den schmerzgesprengten Schooß.

„Donner war mein erstes Hören, Sturm mein erster Athemzug;
Als ein rauher Wettersängling nahm ich meinen Helbenflug.

„Fuß! an dieser festen Eiche schwör' ich Rache deinem Tod;
Fuß! vom Blute deiner Schergen wird es bald auf Erden roth;

„Ja! so reich aus ihren Adern soll das Blut zu Boden laufen,
Daß es hundertmal dir könnte löschen deinen Scheiterhaufen;

„Fuß! vom Brandschutt ihrer Burgen soll die Erde schwarz sich färben;
Wo ich einen Priester treffe, soll er fallen, soll er sterben;

„Noth gebeizt von Raucheswolken soll des Himmels Aug' sich trüben,
Weil sie durften solchen Frevel ihm in's Angesicht verüben.

„Mir im Herzen brennt ein Funke, Fuß! von deinem Todesfeuer,
Unauslöschbar; wie der Frevel, sei die Rache ungeheuer.

„Mann des Lichtes! Mann der Freiheit! Bester, den die Welt getragen,
Schnöb' verrathen, hingerichtet! — Mordend will ich um dich klagen.

„O wie still die Rüste Böhmens horchen meinem Rache schwören!
Und die vaterländ'schen Blätter wollen mein Gelübde hören.

„Leib und Seele will ich brauchen, Schwert und Flammen und Geschloß,
Bis ich sterbe; hör' es, Böhmen! stille, stampfe nicht, mein Noß!“

Nicolaus Lenau.

Sandwirth Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
Zu Mantua zum Tode
Führt' ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Der Sandwirth Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten;
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Inselferg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tyrol!

Doch als aus Kerker gittern
Im festen Mantua
Die trenen Waffenbrüder
Die Händ' er firecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!“

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Wastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknien:
Er sprach: „das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich siehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz;

Es leb' mein guter Kaiser Franz!
Mit ihm das Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hofer betet
Alhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „nun, so trifft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Sul. Rosen.

Nero.

Schwarzgrau im blauen Sternenhimmel ragen
Die Riesenbauten auf der alten Rom;
Auf leisen Wellen gleitend hingetragen
Zieht eine Gondel auf dem Tiberstrom.

Drin lehnet, weich geschmiegt auf reiche Kissen,
Ein schöner Jüngling, zart und blond gelockt,
In bangender Erwartung hingerissen;
Horch! wie sein Odem wechselnd stürmt und stockt.

's ist Nero. Statt der zackigen Weltenkrone,
Die gar zu hart des Weichlings Stirne drückt,
Hält eines Rosenkranzes Purpurzone
Mit weicher Gluth die Schläfe ihm umschmückt.

Was sucht sein Aug' so scharf auf Roma's Zinnen?
Er kann's erwarten kaum, wovor ihm graut,
Er bebt, seufzt auf: „Will es noch nicht beginnen?“
Sein Herz vor banger Lust pocht wild und laut.

Jetzt — durch des Himmels Dunkelblau ein Streifen —
Schau hin! ein Flämmchen leckt sich hell empor —
Und dort, und dort, ha! wie sie schlängelnd schneisen!
Jetzt bricht's aus tausend Dächern loth hervor.

Ring's ist der Himmel brandroth überhaucht,
Und Flamm' und Dünste spiegeln sich im Fluß;
Empor, hinab Gluthdoppelwölbung tauchet
Fürchtbarer Schöne, wie aus einem Guß.

Und in der Gluthenirundung Mittelpunkte
Rudert der Rahn in Schaukeltakten lei';
Drin, lichterhell, Amphora und Becher prunkte,
Und auf dem Weine schwamm ein Rosenreis.

Und Nero — so ist einem Gott zu Muth,
Der, wild zerstörend, thront ob seiner Welt;

Braunvolle Lust spielt wild mit seinem Blute,
Die bald es peitscht, bald eifrig zügelnd hält.

Von Bestien, nach malerischem Kampfe,
Schön hingestreckte Sklaven sterben seh'n —
Das ward alltäglich, kaum mit leisem Krampfe
Durchkitzelt's abgeschwächte Nerv' und Sehn'.

Ein kühn'res Schauspiel hat der Herr der Erde
Zu fieberischer Lust sich heut' bestellt,
Auf daß die matte Brust durchschüttelt werde,
Wenn seiner Weltstadt Pracht vor ihm zerfällt.

Schau! wie die Lohe seine Stirn umsähet;
Ein Gluthenreiß spielt um den Rosenkranz;
Wie, weltbegeistert, schön das Auge lächelt!
Schau seiner zarten Finger leisen Tanz!

Sie gleiten zitternd auf der Laute Saiten,
Bis er zum Kraftaccord sie zuckend strafft,
Homeros' Trauerhymne zu begleiten,
Wie Nion ward flammenweggerafft.

Oft sang mit tieferschüttertem Gefühle
Der Kaiser jenes Weltenschicksalslied,
Wie heut' erst! da von flammendem Gewühle
Er seine Roma hell umschlungen sieht.

Wie schwellen dräunend griechisch weiche Töne,
Und wachsen, mit der Gluth dort, furchtbar an!
Wie fühlt er heut' des Liedes Riesenschöne,
Da ferner Angstschrei gelst zum Ohr hinan!

Es spiegelt sich die Gluth in wilder Thräne,
Fast hemmt das Weinen seines Sangs Erguß,
Und süß ermattend sinkt er an die Lehne —
Hier eint sich, traum! Natur- und Kunstgenuß. —

Jetzt ist die Hälfte Roms in Schutt gesunken,
Die letzte Gluth stirbt hin, der letzte Schrei,
Din stirbt das Lied, leisbrechend, wollusttrunken,
Und manch ein Leben ist mit ihm vorbei. —

Weltreich, so weit ist es mit dir gekommen?
Der Römerkaiser muß Rom brennen sehn,
Daß ihm der Hochgenuß nicht sei benommen,
Ein griechisch Dichterwerk recht zu verstehn!

Seht, wie des Heldevolles Imperator,
Weibisch geschmückt bei Sang und Lautenschall,
Luftspringer bald, bald Gaukler, Deklamator,
In Herrscherhänden trägt den Erdenball.

Und fällt's ihm ein, wirft er zu tausend Splittern,
Ein eigensinnig Kind, ihn auf den Grund,
Nur daß ein neues, nie gespürtes Zittern
Den weich erschlafften Gliedern werde kund.

Den andern Morgen ruft er, wie entriestet:
„Die Nazarener waren's! tödtet sie!“
Weil ihn nach neuen Trauerspielen lüstet,
Nach neu ergreifender Schmerzmelodie.

Für dies Mal traiff du's besser, grauser Lüftling!
Wie du im dumpfen Sinne selber meinst:
Dem Römerthum, dem todesflecken Wüßling,
Wer giebt den letzten Gnadenstoß ihm ein?

Müßt du's? Es steht dein Thron auf morschen Füßen;
Die Nazarener tragen jetzt das Kreuz —
Einst wird vom Kapitole niedergewiesen,
Ein weltbeherrschendes Symbol — das Kreuz.

Friedrich von Sallet.

Prinz Eugen, der edle Ritter.

Zelte, Posten, Werda-Müser!
Luft'ge Nacht am Donaunser!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflocken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das Oestreich'sche Pilet,
Auf dem Mantel liegt ein Feder.
Von den Tschako's weht die Feder,
Kient'nant würfelt und Kornet.

Neben seinem müden Schrecken
Ruht auf einer wollenen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreu'n!

„Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz' dem ganzen Heere
In gehör'gen Reim gebracht;
Drum, ihr Weissen und ihr Rothen!

Selber auch gesetzt die Noten;
Merket auf und gebet Acht!"

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reiterseuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Loos der volle, kräft'ge Chor:

"Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit in's Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marktetenderin.

Ferdinand Freiligrath.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reichgeschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
Rispelt es und rauscht es lustern.

Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen bligen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und schwingen
Sich die Andern wild im Kreise:
Drehn und schwingen sich und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

„O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

„Soll umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache!
Wir verblühen, doch eh' wir sterben,
Mädchen! trifft dich unsre Rache!“

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.

Mit dem alten, dumpfen Schweigen
 Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
 Wie des Mädchens Wangen glühen!
 Wie die Geister es anhauchen!
 Wie die Düste wallend ziehen! —

Da begrüßt der Sonne Funkeln
 Das Gemach: die Geister weichen.
 Auf des Lagers Kissen schlummert
 Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
 Noch die Wange sanft geröthet,
 Ruht sie bei den welken Schwestern —
 Blumenduft hat sie getödtet!

Freiligrath.

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe! will er sein Gebiet durchfliegen,
 Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
 Wo Gazellen und Giraffen trinken, lauert er im Rohre,
 Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühen im Tottentotentrale,
 Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
 Nicht mehr glänzen, wenn der Kasser einsam schweift durch die Karoo,
 Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh! dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
 Daß mit der Lagune trüben Fluthen sie die heiße, schlaffe
 Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
 Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
 Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabracken
 In den Marstall-Kammern einer königlichen Hofburg liegen,
 Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne,
 Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne;
 Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
 Sieh, wie Schnelle des Rameeles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
 Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
 An dem braungestreckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
 Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüste;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hüden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster rigen;
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise,
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise,
Ueber Madagascar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Freiligrath

Der Tod Konradin's, des letzten Hohenstaufen.

(1268, den 29. October.)

Ein schwarzbehang'nes hölzernes Gerüste,
Auf Napels Markt in hast'ger Eil' erbaut,
Umtobt das Volk, wie wenn an Meeres Küste
Die Brandung gegen Felsen donnert laut.
Wie sich zum finstern Todeswerke rüste
Die Schaar der Henkersknechte, mordvertraut,
Erblückt es schaudernnd, sieht das Nordbeil blitzen,
Bestimmt, das Blut der Fürsten zu versprühen.

Und laute Flüche dem Tyrannen, Klagen,
Ohnmächtige, des edlen Jünglings Loos,
Erschallen laut. „Darf der Despot es wagen,
Den letzten Zweig des Stammes, mitleidslos,
Des Stammes, der zu unsrer Väter Tagen
Die Erde überschattet, riesengroß,
Schmachvollem Henkersbeile preiszugeben?
Dem blutgetränkten Block des Prinzen Leben?“

Doch Klag' und Fluch verstummt. Der Lanzenknechte
Spalier durchschreitet stolz ein Jünglingspaar.
Hell blitzt das Aug', als ging' es zum Gefechte.
Sie schreiten Arm in Arm zum Blutaltar,
Vereint, wie in dem Kampf für heil'ge Rechte
Sie stets vorangeeilt der Ritter Schaar.
An Muth, doch nicht an Glück der Ahnherrn Erben —
Wenn sie nicht siegen, wissen sie zu sterben.

Noch einmal preßt den Freund, den Kampfgenossen,
Der tren ihm bis zum letzten Gange blieb,

Der Jüngling, Hohenstaufens Stamm entsprossen,
Fest an die Brust: „Mein Friedrich, o vergieb!
Der Seelen Bund, wär' er doch nie geschlossen,
Der in den Tod das theure Opfer trieb!
Daß in gewagtem Kampfe ich dein Leben
Auf's Spiel gesetzt, wirst du es mir vergeben?“ —

„Nicht möge weiche Wehmuth uns beschleichen,“
Spricht Badens Fürst, „wo wir so nah' dem Ziel,
Ob unter Schwertes, unter Beiles Streichen
Mein Blut für dich hinströmen mag — gleichviel.
Beglückt, wer selbst im Tode nicht zu weichen
Vom Freunde braucht, wer mit ihm, für ihn fiel!
Leb' wohl mein Konradin! — dir, Herr, befehle
Ich deinem Throne nahend, meine Seele.“

Er spricht's und heut den Hals dem Todesstreiche.
Ein dumpfer Schlag — das Haupt rollt in den Sand.
Noch einen Thränenblick der Freundesleiche
Weißt Konradin, dann streift er von der Hand
Den gold'nen Ring, vom deutschen Kaiserreiche
Das ahnererbte, letzte, theure Pfand,
Und mustert lang' des Volkes stumme Schaaren,
Die zu dem Fürstenmord gezogen waren.

Sei du der Bringer meiner letzten Spenden,
„Mein treuer Truchseß!“ ruft der Königssohn;
„Nimm Ring und Handschuh hin aus meinen Händen
Und bringe sie dem Fürst von Arragon.
Verkünd' ihm, wie ich blutig mußte enden,
Im Kampf verrathen um der Väter Thron.
Eil' über's Meer. Dem Könige vermache
Ich meiner Krone Recht und meine Rache!“

Der Hohenstaufen Letzter knieet nieder —
Weit spritzt sein Blut. Ein königlicher Nar
Schwebt wolkenan auf blut'gem Schwungesieder;
Mit bangem Staunen nimmt das Volk es wahr.
Es wirft entsetzt sich in den Staub darnieder;
„Ein Märtyr starb!“ so seufzt die bleiche Schaar.
Feig eilt der Fürst im Kreise seiler Schergen,
Sich vor des Volks gereizter Wuth zu bergen. —

Der Truchseß beugt sich vor Don Pedro's Throne,
Und reicht den gold'nen Reif, den Handschuh dar.
„Mein,“ spricht der Fürst, „ist jetzt die blut'ge Krone,
Die an sich riß der fränkische Barbar.
Mein ist die Pflicht, daß ich dem Viedern lohne
Des Kaiser-Enkels Botschaft immerdar.“

So führ' im Schild der Hohenstaufen Leuen —
Der Fürsten Zierde ziere den Getreuen!"

Gauby.

Die Heinzelmännchen.

Wie war in Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul: . . . man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich;
Da kamen bei Nacht,
Ehe man's gedacht,
Die Männlein, und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpfen und trabten
Und putzten und schabten,
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,
War all' sein Tagwerk . . . bereits gemacht.

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän', und reckten sich;
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah, was da zu zimmern war;
Nahm Meißel und Beil
Und Säg' in Eil';
Sie sägten und flachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,
Bisirten wie Falken
Und setzten die Balken.
Eh' sich's der Zimmermann versah,
Klapp, stand das ganze Haus schon fertig da!

Beim Bäckermeister war nicht Noth;
Die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich
Und ächzten daher
Mit den Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig,
Und hoben
Und schoben,
Und setzten und backten
Und klopften und hackten.

Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brot . . . das neue, vor.

Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh',
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein in die Kreuz und Quer.

Das ging so geschwind
Wie die Mühl' im Wind.

Die klappten mit Beilen
Sie schnitzten an Speilen,

Sie spülten,

Sie wühlten,

Und mengten und mischten

Und stopften und wischten.

Thut der Gesell die Augen auf,
Wapp! hing die Wurst schon da zum Ausverkauf!

Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.

Da schlüpfen sie frisch

In den Schneidertisch

Und schnitten und rückten

Und nähten und stückten

Und saßten

Und paßten

Und strichen und guckten

Und zupften und ruckten.

Und eh' mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeister's Rock bereits gemacht.

Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht' sich diesen Zeitvertreib:

Streut Erbsen hin in nächster Nacht!

Die Heinzelmännchen kommen sacht;

Eins fährt nun aus,

Schlägt hin im Haus.

Die gleiten von Stufen

Und plumpen in Rufen,

Die fallen

Mit Schallen,

Die lärmten und schreien

Und vermaledeien.

Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: Husch, husch, husch, husch, verschwinden All'!

O, weh, nun sind sie alle fort,
Und keines ist mehr hier am Ort.

Man kann nicht mehr wie sonst ruhn,
Man muß nun Alles selber thun!

Ein Jeder muß sein
Selbst fleißig sein,
Und kragen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und hügeln

Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.

Ach, daß es doch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

Rossisch.

Bretagne.

1793.

An den Ufern der Bretagne, horch! welch' nächtlich Widerhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hör' ich es wie Lieder schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber leise wunderbaren Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosenjang.

An den Ufern der Bretagne, wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schaar.

„Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Flamme sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höhen,
Und an allen, allen Orten hört er seiner Kinder Flehn. —

„Leis', o leis'! der Abend dämmt! Süße Nacht, o sei willkommen,
O du Balsam der Geschlag'nen, o du Schützerin der Frommen!
Leis', o leise! löst den Rachen, nehmet Angel und Geräth,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter: in die Wogen zum Gebet!“

Flinke Kinder hör' ich rauschen: Alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort zu hören aus geweihten Priesters Mund.

In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden;
Durch der Wellen dumpfes Murren schallte fröhlich der Choral,
Klang des Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.

„Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine sichere Kirche werden!“

So durch des Gewitters Donnern tönte stehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

Erschallt der Alte durch die Wogen über alle seinen Segen.
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen;
Durch der Wogen wildes Brausen schallte muthig der Choral,
Pfliff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.

Ungeschaut! Wachtfeuer glänzen, widerspiegelnd in den Wogen,
Und der Feinde Kugeln kommen von dem Strande rasch geflogen;
Aufgeschaut! der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer —
Tod im Wasser, Tod am Ufer, keine Rettung rings umher!

„Herr! du bist ja aller Orten, auf den Wassern, wie auf Erden!
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!“
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln sonder Zahl,
Durch der Feinde Hohn Gelächter klingt, verklinget der Choral.

Fahret wohl, ihr frommen Väter! — Keiner kam ans Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;
Nur am Morgen unter Trümmern zwischen Klippen und Gestein
Schwamm das Kreuz, das wundersel'ge, in des Frühroths goldnem Schein!
Beug-

Blüchers Marsch nach Waterloo.

(18. Juni 1815.)

Vorüber an der Britten Hauptschlacht streicht
Von Flügel bis zu Flügel fest ein Feldweg; —
Wo er die Straße ihrer Rechten kreuzt,
Da steht ein Baum auf grüner Hügelwelle,
Und unter seinem Schatten Wellington.
Die Uhr in seiner Hand mißt er sein Glück
Nach seinen Töden: „Manche Stunde geht
Noch hin, eh' Blücher kommt, doch manche braucht
Der Tod auch noch, eh' ich so weit.“ —

„Ich komme!“

Kuß Blücher tausendmal im geist- und wort-
Getreuen, waffenbrüderlichen Herzen,
Wie Jagende im Traum, das Ziel vor Augen,
Schweißtriefend seine Stirn, doch an den Fuß
Geseffelt die gehegte Seele, kommt —
Und kommt nicht von der Stelle. War es doch,
Als kämpfte für den sturmgebor'nen Sohn
Der Geist der Elemente noch mit all'
Den zähen Tücken der Naturgewalt.
Die Wolke gießt, aufschwellen sich die Bäche,

Die Lachen mit Stromschwall — Seesluth — abweicht
 Der Damm, hinschießt der Steg, die Erde schwimmt,
 Ein schlammig Meer zieht unterm Leibe fort
 Dem Mann den Fuß mit flebendem Gewicht;
 Vorschieben trotzig in den Weg sich Berge,
 Einklemmen sie in ihre sand'gen Arme
 Das Preußenheer, abbrechend seine Glieder;
 Die Achse schleift, die Räder wühlen, ächzend
 Liegt Thier und Mensch vor Strang und Speichen, zieht,
 Schiebt, windet, flucht und peitscht, bis — da sie steht,
 Versunken grundlos — eine feste Burg! —
 Die wandelnde der Wagen und Geschütze,
 Verspottend jede Kraft natürlicher
 Geschöpfe. Lichterloh ausschlägt das Feuer,
 Der Sturm zerschellt's in tausend rothe Spieße,
 Und Höllengasse wird der Marsch durch Wavre.
 „Vorwärts! Wer vor der Hölle ist, muß durch?“
 Und durch sind sie — und fort — schon nebelt Wavre, —
 Da kommt es nach!

„Wen hat der Teufel da
 Schon wieder?“

„Grouchy? Fürst in deinem Rücken
 Mit über dreißigtausend Mann! — Kehr' um!
 Schon drängt er uns mit Macht.“ — „So drängt ihn wieder!
 Vorwärts! Nicht hinter uns liegt Waterloo.“
 Spricht unerschütterlich der graue Seher,
 Der seines Cäsar's Märzzen-Idus sah.
 Schon taucht am Himmel auf der Hochwald von
 Paris, schon strecken gähnend sich entgegen
 Die hohlen Gassen des Lambertus, all'
 Die dunkeln Thore da von Waterloo.
 „Achtung! Schließt euch! Hier giebt's was. Falsch die Pässe
 Und voll der Wald! Durchschlagen müssen wir
 Uns in die Schlacht!“

„Herein! getrost herein!
 Frei alle Pässe, leer der Wald — so wahr
 Ich Grolmann! ruft's einladend aus dem Thor.
 Goldschwer ein Wort mit solchem Namen — Zug
 Hat ein „Herein“ vom Generalquartiermeister —
 Aber —

„So offen Thür und Thor zu lassen,
 Als wären abgesunden wir! Kein Preuß'
 Mehr da, und auch kein Blücher nicht. So was
 Kann nur ein Bonaparte oder — Gott —
 Vorwärts! — mit Gott!“

Fest, aber — unbeweglich,
 Wie seine Straße steht der Preußenmarsch.

„Es geht nicht!“ keucht es aus dem Schlamm, stöhnt's aus
 Dem Hohlweg nach. „Es geht nicht!“ rauscht es aus
 Den Wassern wieder. Heiß herüber brüllt
 Die Britten-Schlacht, mahnt donnernd an das Wort.
 Und Blücher hört den Donner — hier die Klage,
 Hört Hülfseruf und Wehgeschrei — zugleich —
 Zum ersten Male schlägt sein Waffenbruder
 Mit diesem Kaiser seine Schlacht, — die Schlacht,
 Wo alles zu gewinnen, zu verlieren;
 Hilboten melden schon der Britten Noth,
 Des Kaisers übermächt'gen Sturmmandrang;
 Um Rettung schreit der nächste Augenblick —
 Und Blücher kann nicht retten vor der Schwelle,
 Nicht vorwärts mehr durch all die off'nen Thore! —
 Kann nicht in seinen Sieg und seine Rache! —
 Und auf das alte Heldenherz fällt ihm
 Sein Wort, schwer wie Europa — „Kinder!“ spricht
 Er weich mit noth- und grambewegter Seele,
 Aus aller Lieb' und Treue tiefstem Grund:
 „Es geht nicht, heißt es wohl, und muß doch gehn!
 Muß gehn! Ich, euer Vater Blücher, hab's
 Versprochen meinem Bruder Wellington!
 Wollt ihr, daß ich wortbrüchig werde?“ — Und
 Es ging.

E. F. Scherenberg.